



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Aus Italien**

**Rebbert, Joseph**

**Paderborn, 1877**

3.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-31650**

## 3.

Weiter ging es mit der Eisenbahn von Trient nach Verona. Ueber die herrliche Landschaft, die sich von Trient bis Verona dem Auge in immer schönerer Pracht erschließt, will ich nichts Näheres sagen; man wird hier inne, daß man in den „Garten Europa's“ eingetreten ist. Im Rücken die Alpen in malerischer Schönheit, vor uns die fruchtbare von der Etzsch durchschnittene Ebene. In Verona machten wir Halt. Die Stadt, ein Hauptglied des vielgenannten Festungsvierecks, wird von der Etzsch in zwei Theile getheilt. An Verona knüpfen sich viele historische Erinnerungen. Zunächst interessirte es mich, die Stätte zu betreten, wo einst der alte Cornelius Nepos, der allbekannte römische Geschichtsschreiber, geboren worden. Wer hätte ihm nicht aus den seligen Tagen der Jugend, wo man sich auf Quarta mit seinem „Feldherrn“ befaßt, ein treues und freundliches Andenken bewahrt? Auch Catull, Vitruvius und Plinius den Aeltern hat Verona als berühmte Söhne aufzuweisen. Mein lieber Reisegefährte konnte sich für Verona auch schon aus einem Grunde interessiren, der ihn persönlich und weniger angenehm berührt. Hier in Verona wurde bekanntlich vom October bis December 1822 jener Monarchencongreß abgehalten, an welchem auch der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., der Vater unseres gegenwärtigen Königs, theilnahm. Während dieser Anwesenheit in Verona, am 4. Nov. 1822, vollzog der König von Preußen in Ausführung der Bulle de salute animarum den Dotations-Stat für Paderborn, in Folge dessen in Paderborn zur Einrichtung des neuen Domcapitels geschritten werden konnte. Auf diesem „Stat von Verona“ nun hatte bis zu dem „Brodkorbgesetze“ für meinen theueren Reisegenossen das Recht beruht, ein jährliches Amtsgelalt von zweimal hundert preußischen Reichsthalern bei der Staatskasse zu erheben. Seit dem „Brodkorbgesetze“ hat dieses Recht keine Bedeutung mehr für ihn, da er selbstverständlich eher den Kopf auf den Block legen würde, als dem bekannten §. 6 im „Brodkorbgesetze“ nachzukommen. Auf dem Gange in Verona schien mir der liebe Freund in ernstem Nachdenken über den „Stat von Verona“ und seine Bedeutung für die Gegenwart begriffen zu sein.

Ich habe ihn allerdings nicht interpellirt, und so ist es möglich, daß das ernste Nachdenken mehr den Festungswerken galt, von denen man sich für Oesterreich bis zum Jahre 1866 so viel versprochen hatte.

Von den vielen Merkwürdigkeiten der Stadt hat das Amphitheater auf der Piazza Bra auf uns den tiefsten Eindruck gemacht. Das Ungeheuer soll unter dem Wütherrich Diokletian erbaut sein. Von allen römischen Amphitheatern ist das zu Verona das besterhaltene, weshalb seine Betrachtung für das Verständniß dieser scheußlichen Bauten von großer Wichtigkeit ist. Die Länge beträgt 464, die Breite 367, der Umfang 1333 Fuß. Im Innern erheben sich 45 Stufenreihen übereinander, alle aus Marmor. Auf denselben konnten 25 — 30,000 Zuschauer sitzen, 75 — 80,000 stehen. Diese stufenweise sich erhebenden und zugleich zurücktretenden Sitz- und Steheplätze gewährten jedem Zuschauer freie Aussicht auf die sogenannte Arena, den mittlern freien Platz, wo die grausamen Thierkämpfe und Fechterspiele stattfanden. Rings um die Arena zieht sich eine Mauer, auf welcher die untersten Sitzplätze und das Podium, eine Art Logen für den Kaiser und die Magistratspersonen, sich befanden. Unter ihnen gewahrt man die Ställe (caveae) für die Bestien und die Eingänge für die Gladiatoren. Die Stockwerke der Sitzreihen waren durch Treppen in den nach Außen liegenden Abtheilungen verbunden und wieder durch Gänge von einander geschieden, aus denen man durch Pforten in die Sitzreihen gelangte. Die Außenseite bildeten übereinanderstehende Arkaden, eine fortlaufende Reihe von Bogen zwischen Pfeilern. Das Amphitheater selbst war dachlos; zum Schutze gegen Sonne und Regen diente ein großes ausgespanntes Tuch. Wenn man bei der Betrachtung dieses Baues an die grausamen Mord- und Blutspiele zurückdenkt, — und wer könnte sich dieses Gedankens entschlagen? — an die hier zu Tausenden zerfleischten Menschen, an deren Blut sich die heidnischen Augen weideten, wenn man namentlich der unschuldigen Christen gedenkt, die hier von wilden Bestien zerrissen und zermalmt worden, deren Märtyrerblood diese Arena in Verona getrunken — dann wird man gewaltig ernst gestimmt, dann steht man da in schwermüthiges Nachdenken versunken, bis ein unwillkürliches Deo gratias für den Sieg des Christenthums über das grauenvolle Heidenthum die Reflexion beschließt.

Dies über das Amphitheater in Verona. Wir rathen jedem Rompilger dasselbe eingehender zu betrachten, weil man dann das denkwürdige römische Amphitheater, das nur noch in Ruinen vorhandene Colosseum, von dem wir später erzählen werden, sich genauer vorstellen kann.

Was soll ich nun weiter von Verona erzählen? In meinem Tagebuche steht noch die schöne Dante-Statue verzeichnet. Der berühmte Dante, der unsterbliche Dichter der „Göttlichen Komödie“ wurde i. J. 1302 aus seiner Vaterstadt Florenz verbannt. Er fand besonders freundliche Aufnahme und längern Aufenthalt bei den Herren de la Scala in Verona. Indes, es war nicht die süße Heimath; weshalb Dante trotz der guten Aufnahme in Verona über seine Verbannung die wehmüthigen Verse schreiben konnte (Paradies 17. Ges. 58):

„Erfahren wirst du, wie gesalzen schmecket  
Das fremde Brod, und wie so herb der Pfad ist,  
Den man auf fremden Stiegen auf- und absteigt.“

Zur Erinnerung an Dante's Aufenthalt in Verona hat man ihm dort auf einem schönen Platze eine Statue aus cararischem Marmor errichtet. —

Wenn ich von den Kirchen Verona's nichts Näheres mittheile, so geschieht es deshalb, weil sich keine besonderen Erinnerungen an dieselben knüpfen. Recht sehenswerth sind übrigens die Cathedrale und die Kirche St. Anastasia. In letzterer hängt ein schönes großes Gemälde von Falcieri, die Väter des hl. Concils von Trient in lebensstreuem Abbildungen darstellend. Der katholische Besucher kann es nicht ohne Ehrfurcht betrachten.

Eine „berühmte“ Merkwürdigkeit, die man in Verona zeigt, haben wir nicht aufgesucht: wir meinen den „ehrwürdigen“ Sarg Julien's. Das ist natürlich keine heilige Julie; für eine solche würden wir Aufmerksamkeit haben. Es ist die Julie aus der bekannten Tragödie Shakespeare's: Romeo und Julie. Wahrscheinlich ist die ganze Geschichte dieses verliebten Pärchens, die man in Verona sich abspielen läßt, erfunden. Für die Leser, welche die „rührende“ Geschichte nicht kennen, sei sie ganz kurz erzählt. In Verona standen sich die Familien oder Häuser der Montecchi und Capuletti in graufiger Feindseligkeit und tödtlichem Haß gegenüber,

während sich zwei Sprößlinge dieser Häuser — Romeo aus dem der Montecchi, und Julie aus dem der Capuletti — „tödtliche“ Liebe schwuren. Nachdem sich die beiden Verliebten heimlich „gekriegt“ haben, wird Romeo aus Verona verbannt und Julie soll einen Andern heirathen. Statt nun zu erklären, sie habe schon Ginen, läßt sie die Vorbereitungen zur Hochzeit treffen, nimmt aber am Abend vor der festgesetzten Hochzeit einen Schlaftrunk, der sie als todt erscheinen läßt. Sie wird in der Familiengruft als todt beigesezt. Romeo soll von dieser List unterrichtet werden, erhält aber den Brief nicht, sondern statt dessen die Kunde von ihrem Tode. Er verschafft sich Gift, eilt nach Verona, schleicht sich in die Familiengruft zum Sarge Juliens und nimmt dort das Gift. Unmittelbar nach diesem Selbstmorde erwacht Julie von ihrem todähnlichen Schlafe, und als sie den Romeo nun todt neben sich findet, ergreift sie dessen Dolch und sticht sich auch todt. Ueber den Leichen der Kinder reichen sich dann die verfeindeten Häuser die Hand der Ausöhnung. Das ist in Kürze die berühmte Mordgeschichte von Verona, die schon so viele Dichter und Dichterlinge beschäftigt und tausend und aber tausend sentimentalen Herzen Thränen entlockt hat.

Und die Moral aus der Geschichte? Außer der schließlichen Ausöhnung der verfeindeten Häuser findet sich keine darin — aber Romeo und Julie werden gefeiert als — Musterliebende. Welchen Zauber haben Romeo und Julie auf die empfindsame Welt ausgeübt! Wer vordem aus „gebildeten“ Kreisen Verona besuchte, mußte auch das sogen. Grab Juliens besucht haben, sonst hatte er Verona nicht gesehen. Dichter machten all dort schwermüthige Verse und zärtliche Damen vergossen heiße Thränen, und von dem vorgeblichen steinernen Sarge Juliens brachen sich „berühmte“ Leute Stückchen ab, die sie gleich Edelsteinen aufbewahrten. Da sind nun hintendrein nüchterne Forscher gekommen und haben es wahrscheinlich gemacht, daß die ganze Geschichte von Romeo und Julie erfunden sei, wie die vielen tausend albernen Romane, mit deren Lesung so Viele Gott und ihrer Seele die Zeit abstehlen und ihr Herz (oft tödtlich!) vergiften. Und der sogenannte „berühmte“ Sarg Juliens, was ist er nach denselben profaischen Forschern vordem gewesen? Ein

— Waschtrog. Seitdem gehen nur noch einsame Gläubige an die „berühmte“ Stätte. Köstlich hat Friß Reuter den „ollen Watterrog“ von Verona und dessen sentimentale Verehrung seitens der „Gebildeten“ perfisliert in dem letzten Kapitel seines Buches: „De meckelnbörgschen Montecchi un Capuletti.“

Wir überlassen also den „Gebildeten“ und „Gefühlvollen“ den Besuch des Sarges Juliens; wir ziehen ohne ihn gesehen zu haben von Verona ab.

Wieder auf dem Bahnhofe angelangt, sahen wir dort das wohlgelungene Porträt des Königs Victor Emmanuel, unstreitig das häßlichste Porträt, das ich je gesehen habe. Qual faccia cattiva, meinte ein Unterthan Sr. Majestät, und ich konnte ihm nicht widersprechen. Nein, so ein Gesicht — grundgütige Mutter Natur, warum bist du hier so grausam gewesen? Da ist es einem ordentlich angenehm, daß man das Bild Sr. italienischen Majestät nicht auf Münzen zu sehen bekommt. Das hat übrigens nicht in dem Gesichte seinen Grund, sondern in der finanziellen Misere des Königreichs Italien. Auf unserer ganzen Reise durch Italien haben wir auch nicht Ein italienisches Silber- geschweige denn Goldstück gesehen, sondern nur Papier und Kupfer. Wenn man ein Goldstück sah, so war es französisches Gold, also aus dem Lande, wo man keinen „Culturkampf“ treibt und keine Säkularisation der Kirchengüter. Wer sich davon überzeugen will, wie es mit den italienischen Finanzen aussteht, lese aus dem berühmten Briefe des Bischofs Dupanloup an den Finanzminister Minghetti (Baderborn in der Bonifacius-Druckerei) nur das 13. Capitel: „Die Blünderung der Kirche hat Italien nicht bereichert.“

Soviel über unsere Reiseerinnerungen aus Verona. Im nächsten Artikel erzähle ich von Padua, von St. Antonius hochgepriesen.

## 4.

Nachmittags etwas nach 5 Uhr fuhren wir mit dem Schnellzuge von Verona ab nach Padua. Die Strecke war bald zurückgelegt. Unsere Augen konnten sich nicht satt sehen